

Die Ufenau ; An Shelley

Autor(en): **Lernet-Holenia, Alexander**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **18 (1950-1951)**

Heft 11

PDF erstellt am: **07.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-758882>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Ufenau

1

Streifen des Windes gleicht,
dem Rauche verborgener Feuer
die Insel. Ueber den heiligen
Grund der Eichen
neigt sich das Laub. Noch sprossen die Veilchen fort.
Da magst du zur Tiefe sinnen
und dem Lose der Toten lauschen
und dem Ende der Deutschen. Denn rein
ist hier von eigener Schuld
und fremder Schande der Boden
geblieben, und bis
zum Grunde der Gräber das Reich.

2

Es schreien aber
die Pfauen.
Was bedeutet es wohl,
daß man die Hundert-
ängigen noch
am Schiffshaus hält
und dem Turme zu Füßen?
Da ist eine Mulde voll Lilien
zwischen den Hügeln,
da ist eine Linde am Kirchhof,
flüsternder Lüfte voll,

*ein spielendes Licht
des Sees an den Decken der Zimmer
im leeren Hause.*

*Ihr Bilder
der gebrochenen Augen!*

3

*Gewaltig ist noch
der Duft des begrabenen Lorbeers
im Atem der Linde,
der Krönung goldener Glanz
im Widerscheine
der spielenden Wasser,
das Tosen der kaiserlichen
Drommeten, die
zum Triumph bliesen,
im Summen des Sommers. Tönt
es, ihr Herolde, ihr
Adler und Löwen,
ihr Bienen, tönnet es fort
im blühenden Laube.*

An Shelley

*Wie leicht es ist, um das Vergängliche
zu klagen, weil es schwindet; um die Schönheit
zu trauern, weil sie welkt; wie leicht, in Schwermut
zu sinken, weil es keine Götter gibt!*

*Wie schwer es ist, das Schöne zu erschaffen!
Wie schwer es ist, das Unvergängliche
zu tun! Wie schwer es ist, an Gott zu glauben!*